

Ausschank der Schultheiss' Brauerei Act.-Ges.

Poststrasse 5.

Eröffnung:

Sonnabend, den 25. Dezember, Vormittags 11 Uhr.

Schultheiss' Märzen = 15 Pfg. per Glas à $\frac{4}{10}$ Liter.
Schultheiss' Versand = 20 Pfg. per Glas à $\frac{5}{10}$ Liter.

Die Restauration ist dem langjährigen Oekonom unseres Lokales „zum Braustübl“ in Dessau

Herrn Paul Kerschowsky

übertragen und wird desselbe wie bisher benützt sein, allen gerechten Anforderungen in Bezug auf gute Speisen, mässige Preise und aufmerksame Bedienung zu genügen.

Dessau, im Dezember 1897.

Schultheiss' Brauerei. Actien-Gesellschaft, Abth. III.

Bekanntmachung.

Die für den Unterbezirk Cönnern anderwärts besondere Schifferkontrol-Verordnung findet am 7. Januar 1898, Nachmittags 1 Uhr, in Cönnern, Gasthof „Zum Ring“ statt.
Zur Erläuterung sind sämtliche schiffahrtstreibende Kontrollpflichtige der Polizei, Land- und Gewässer I. Aufgebots, sowie der Erfassung-Reserve, welche im Besitz aufhört, verpflichtet.
Wichtiges wird mit dem Bemerken bekannt gegeben, daß besondere Gestaltungs-Befehle nicht ausgegeben werden und nur die öffentliche Aufforderung als solche für die Beteiligten maßgebend ist.
Temporäre und Ganzjahresbesitzer erscheinen nicht zur Kontrolle.
Unentgeltliches Ausbleiben wird mit Arrest bestraft.
Halle a. S., den 9. Dezember 1897.
Königliches Bezirks-Kommando.

Die in meiner Stahlkammer befindlichen Schraubfächer, welche unter eigenem Verschluß des betreffenden Nethers bleiben, empfehle ich zur ge-
neigten Benutzung und stelle meine Dienste für alle kaufgeschäftlichen Zweige zur Verfügung.
Von diesen hebe ich hervor die Gewährung von Krediten und die Annahme von Geld in laufender Rechnung, den Checkverkehr, den An- und Verkauf von Wechseln und von Wertpapieren.
Halle a. S. **H. F. Lehmann,**
Bank- und Wechselgeschäft.

Schurigs Sprach-Lehrinstitut Methode Berlitz

befindet sich jetzt
Schulstr. 3/4, I,
Eingang: An der Universität.

Die weltbekannte Nähmaschinen-Fabrik **M. J. Jacobson** Berlin, Stinckstraße 126 an der Or. Friedrichstraße, bemüht durch langjährige Erfahrungen an Militär-, Schütz- u. s. w. Maschinen an Militär-, Schütz-, Jagd-, Reit- und Reconnaitance-Verfahren, verwendet die neueste hoch-
armige Familien-Nähmaschine „Strom“ für Schneider, Hausarbeit und gewerbliche Zwecke, mit höchstem Gang, starkem Querschnitt, in schöner Ausstattung, mit Fußbetrieb und Verstellbarkeit für Mk. 50.
Vorstellung = Schiffchen-Maschine Ausstattung II. Nr. 45. Vierwöchentliche Probezeit; 5jährige Garantie. Alle Schiffchen-Maschinen für Handmacher und Gerendelender zu billigen Preisen. Viele 1000e in Deutschland gelieferte Maschinen können fast überall besichtigt werden, Kataloge und Preisverzeichnisse kostenlos franco. Maschinen, die in der Probezeit nicht gut arbeiten nehmen auf meine Kosten zurück. Militär- u. s. w. Maschinen für Mk. 150 an.

Die Seifenfabrik von **Eduard Kobert**, Halle gegründet 1793, empfiehlt ihre vollständig rein und neutral gesottenen **Kern- und Schmersseifen**.
Zur Erlangung und Conservierung einer zarten Haut, sowie zum Waschen der Kinder, sowie zum mildsten, sparsamen Seife zum Rasiren halte ich meine **parfümierte Kalk- Fettseife** bestens empfohlen. (404)

Flück
jeder Art werden sofort radical entfernt durch **Washuth's**
„Opal-Pasta“.
Eingros-Verlag: **Helmbold & Co.**, Leipzigerstraße.

Tiefbohrungen für alle Zwecke. **Heinrich Lapp**, Ascherleben, Tiefbohrungen bis 1410 Meter Teufe ausgeführt.

Julius Blüthner
Kaiserliche und Königliche Hof-Pianofortefabrik.
Filiale: Halle a. S., Poststrasse 21.

Grosse Auswahl.
Stimmungen. Reparaturen.

C. W. Pabst
HALLE a. S.
Blücher-Strasse No. 10.
Maschinenöle, Wagenfette, Lederfett, Huflfett, Carbolnähm., Petroleum etc. etc.
Moster und Preise gratis franco.
Fernsprecher 935.
bas. phosphors. Futterkalk.

Prima **RS** südamerikan.
Fleisch-Extract
Schutzmarke **R & S**, billigster und in Qualität dem Liebig'schen vollständig gleichwerthig. (1893)
Zu haben in allen besseren Colonialwaaren- u. Delikatess-Geschäften.

1000 e von Aerzten verschreiben
den hervorragenden Heilwert hat
LANA-CREME
das Adeo Jane N. W. K. bei Gefantungen der Haut, Verbrennungen, etc. als Balsam-
grundlage; bei brennender Hitze die Wohlthatigkeit des **LANA-CREME** bei Haut-
erkrankungen, bei entzündeten Stellen, bei Ausschlag bei Kindern, schmerzhaften Gremmenen Stellen.
Ein wunderbares Mittel zur Gabe eines reinen, fetten und juckenden
Zertheilung. **Wundermittel** Berlin. In Dosen à 10, 20 und 50 Bfg. in Zuber à 40 Bfg.
Zu haben bei: **Helmbold & Co.**, Leipzigerstraße 104, Ernst Jentsch, Leipzigerstraße 29, C. Kaiser, Schmeerstraße. 1895

Paedagogium zu Bad Sachsa
am Südharz.
Die Abgangszeugnisse berechnen zum einj.-frei. Dienst. 1897; Ostern 15, Michaelis II Abiturienten.
Durch Neubau bedeutend vorgerückt. Centralheizung, Wasserleitung, Bad-
anstalt im Hause. Aufnahme neuer Zöglinge zu Neujahr. Prospekt k. d. d. Direktion.
Mit 2 Beilagen.



Die effektivste u. feenhafteste **Christbaum-Beleuchtung** erzielt man durch unsere neuen **buntfarbigen Glaslampions**, per Dtzd. incl. Kerzen Mk. 1,75.
Gebr. Keller,
Gr. Ulrichstr. 52, I.
Eingang Schulstr., durch d. Hausflur.



Melionsbrand und Bierag von D 110 Elyette, Halle (Saale), Leipzigerstraße 87.

des Reichthums, verbunden mit merkwürdiger Ungleichmäßigkeit
Nur auf der Grundlage möglicher Zuhilfenahme des Krankheits-
bedingungen für die erfolgreiche Zuhilfenahme des Krankheits-
Nur auf der Grundlage möglicher Zuhilfenahme des Krankheits-

Hallescher Courier.

Tägliche Unterhaltungs-Beilage der Halleschen Zeitung.

301. Halle a. S., Freitag, den 24. Dezember 1897.

|| Weihnachtstraum. ||

Es ist ein Stern in hell'ger Nacht
Im Morgenland entglommen;
Der Stern hat sich vertausendfacht
Und ist zu uns gekommen.
Die Tanne trug im grünen Haar
Den Glanz in unsere Räume,
Und jauchzend grüßt der Kinder Schaar
Die sternbesäten Bäume.

Es fliegt durch Stadt und Land ein Kind
Mit leisen Flügelschlägen,
Und dort, wo frohe Menschen sind,
Erhebt's die Hand mit Segen,
Es schallt sein Name allerwärts,
Und Jeder spürt sein Walten
Denn Freude gießt es in das Herz
Den Jungen und den Alten.

Und wenn kein froher Kinderschwarm
Mit Jubel füllt die Kammer,
Wer einsam liegt in stillem Harm,
Wer seufzt in lautem Jamm:
Dem sei statt Licht und Tannenreis
Ein Weihnachtstraum beschieden. —
Dem Herrn der Höhe Ehr' und Preis
Und auf der Erde Frieden!

Rudolf Bammoach.

[Nachdruck verboten.]

Fremde Welten.

43) Roman von Reinhold Ortmann.

Hermann Wolfshardt kannte den Grafen zu gut, als daß er hinter seinem stürmischen Drängen irgend einen unedlen Beweggrund hätte argwöhnen können, und wenn er auch in der Stille des Herzens Helga für diesen scheinbaren Mißbrauch ihres Vertrauens um Vergebung bat, so bedachte er sich doch nicht länger, zu wiederholen, was er aus ihrem Munde über das Schicksal ihrer unglücklichen Mutter erfahren.

Graf Satory unterbrach ihn mit keinem Laut, aber er vermied es beharrlich, dem Erzählenden sein Gesicht zu zeigen, und setzte ruhig seine Wanderung fort, bis er Alles erfahren. Dann trat er an eines der Fenster und starrte wohl zehn Minuten lang schweigend auf die Straße hinunter. Als er sich endlich seinem Besuche wieder zuwandte, war sein Antlitz zwar todtbleich, aber es hatte den gewohnten ruhig-milden Ausdruck vollkommen zurückgenommen.

„Ich danke Ihnen, mein Freund — danke Ihnen von ganzem Herzen. Ich kann Ihnen in diesem Augenblick noch nicht offenbaren, was Ihre Mittheilungen für mich bedeuten, aber die Stunde wird kommen, da Sie es erfahren und begreifen. Für jetzt nur noch eines! Wenn ich mit dem nächsten Zuge nach Hamburg fahre, werde ich dann sicher sein, Fräulein Helga Thalberg dort noch anzutreffen?“

„Gewiß! Die Abreise der amerikanischen Familie, zu deren Bealeituna sie sich verpflichtet hat, ist auf übermorgen festgesetzt.

und an diesem Tage erst sollte sie ihre Stellung antreten. Aber darf ich nicht fragen, Herr Graf —“

„Nein, nein, Liebster — fragen Sie nichts! Bevor ich Ihre Schwester nicht gesprochen habe, dürfte ich Ihnen doch keine Auskunft geben. Nehmen Sie bis dahin immerhin an, daß ich ihre Mutter gekannt hätte und daß auch ihr Vater mir nicht fremd gewesen. Wenn ich im Stande wäre, ihr etwas von diesem Vater zu erzählen, dessen sie sich nicht erinnert und dessen Namen man ihr nicht einmal genannt hat, würden Sie mir selber nicht alsdann den Rath geben, unverzüglich zu ihr zu reisen?“

„Ich würde Sie inbrünstig darum bitten, Herr Graf! Weiß ich doch, wie schwer sie unter der traurigen Unkenntniß ihrer Herkunft leidet.“

Mit einem kleinen wehmüthigen Lächeln reichte ihm Graf Satory die Hand.

„Wohl! — So werden Sie mir's auch nicht verübeln, wenn ich Sie ersuche, mich jetzt auf ein Stündchen mir selbst zu überlassen. Meine Tochter wird morgen in Wien eintreffen. Ich kann ihre Ankunft nicht abwarten und ich werde Sie deshalb bitten, sie statt meiner am Bahnhof zu empfangen. Gabriele wird bei der Gelegenheit eine doppelte Ueberraschung erleben, denn sie weiß bis jetzt nichts von Ihrer Rückkehr nach Europa und von Ihrem Briefe an mich. Für einige Tage werden Sie dann wohl den Ritter der beiden Damen, meiner Tochter und ihrer Gesellschafterin, spielen müssen. Aber ich denke, sie werden Ihnen nicht zu viel zu schaffen machen, und wir können uns ja auch vor meiner Abreise noch über alle Einzelheiten besprechen. Auf Wiedersehen also in einer Stunde!“

ent der
bür zu
mman
Bohn
Raum,
solch
ohnung
estafan,
na der
ellgrün,
ngemein
bedeckt
ch links
hlische
nen die
jungen
l Heim-
gooller
Bruder
h, die
zur Ge-
künst-
Bilder
Bilder
malers
ragende
er der
Bohne
nerkung
es Hof-
streich
schöner
indigen
milien-
tragend
mixals-
Es ist
a kann,
m sind
großes
he und
wünscht
orzugte
ichtig
), denn
ich die
Dame,
en, sich
s (Per-
die Be-
gliche,
tungen-
spielt,
ährend
da bei
Ein-
en, zu
t wird,
en von
auf die
„Haus-
de zur
ie Be-
werden
übischen
ummfene
kannten
utgart.
75 Br.)
che Be-
rehanke
n Be-
e große
it des
en von
er vers-
d Vog
unserer
unter-
mmer“,
s Biers-
n volles
str. 87.



Die Aussicht auf das Zusammentreffen mit Gabriele, so überschwänglich beglückend sie ihm noch vor wenig Tagen erschienen wäre, erweckte in Hermann Wolfhardt jetzt kein anderes Empfinden, als das einer bangen, herzbeulemenden Furcht. Fast unwiderstehlich drängte es ihn, den Grafen um großmüthigen Verzicht auf diese seine erste Dienstpflcht zu bitten, aber er fühlte zugleich, daß er den hochherzigen Mann damit auf das Tiefste verletzen würde, denn er wäre ja außer Stande gewesen, irgend einen einleuchtenden Grund für seine Bitte anzugeben. So preßte er die Lippen zusammen und verbeugte sich schweigend zum Zeichen geheimer Zustimmung. Das Herz aber lag ihm centnerschwer in der Brust, als er langsam die Treppe hinabstieg und der Ereignisse gedachte, die sich für ihn im geheimnißvollen Dunkel des kommenden Tages bargen.

Zwanzigstes Kapitel.

Graf Bela Satory war, wie er es sich vorgelegt hatte, noch am nämlichen Abend mit dem Courierzuge nach Hamburg abgereist. Bis auf eine gewisse Unruhe und Spannung, die sich zuweilen in seinem Mienenspiel kund gab, war sein Benehmen wieder ganz das alte gewesen, als er seinem neu engagierten Sekretär zum Abschied die Hand drückte und ihm noch einmal lächelnd die Sorge für Gabriels Wohlergehen ans Herz legte. Von Selga und von den geheimnißvollen Beziehungen, die zwischen ihren Eltern und dem Grafen bestanden haben sollten, war mit keinem Worte mehr die Rede gewesen und zögernd nur hatte sich Hermann endlich entschlossen, ihm einen herzlichen Gruß für seine Stiefschwester aufzutragen.

„Natürlich werde ich diesen Gruß gewissenhaft ausrichten,“ hatte Graf Satory gesagt, „aber ich hege gute Hoffnung, daß Sie den Dank dafür aus Fräulein Selga's eigenem Munde vernehmen werden.“

Hermann Wolfhardt theilte bei seiner Kenntniß von Selga's Charakter diese Hoffnung durchaus nicht, doch hatte er darauf verzichtet, seinem Zweifel abermals Ausdruck zu geben, und sobald der Zug, der den Grafen Satory davonführte, die Bahnhofshalle verlassen hatte, waren alle seine Gedanken nur noch bei der gewesen, die er am nächsten Morgen wiedersehen sollte.

Nun endlich war ihm nach einer beinahe schlaflos verbrachten Nacht dieser bedeutsame Morgen angebrochen, und obwohl er wußte, daß der Zug, der die Komtesse Gabriele Satory nach Wien brachte, erst gegen Mittag eintreffen konnte, wanderte der junge Mann doch schon mehrere Stunden vorher in febrilhafter Erwartung vor dem Bahnhofsgelände auf und nieder. Erst als er wahrnahm, daß die Packträger und die Wächleute ihn mit mißtrauischen Blicken zu mustern anfangen, entschloß er sich, seinen Posten zu verlassen und in ein nahegelegenes Kaffeehaus einzutreten, um sich die Qual des Wartens durch Lesen zu verkürzen.

Eines der ersten Blätter, das ihm beim Durchsuchen des Ständers in die Augen fiel, war „The Leader“, eine in Melbourne erscheinende Zeitung, die ihm dort öfters zu Gesicht gekommen war. In einer Regung begreiflichen Interesses ließ er seinen Blick über die eng gedruckten Spalten gleiten, und ein wohlbekannter Name war es, der alsbald seine Aufmerksamkeit ganz in Anspruch nahm.

Seltene Empfindungen bewegten sein Herz, während er las:

„An Fräulein Selga Bradwell, Adoptivtochter des am 15. März dieses Jahres verstorbenen Herrn William Bradwell, ergeht hiermit, da ihr gegenwärtiger Aufenthalt unbekannt ist, die wiederholte Aufforderung, sich zur Empfangnahme einer ihr zugefallenen Erbschaft bei dem unterzeichneten Gericht zu melden. In dem am 20. März dieses Jahres er-

öffneten Testamente des Herrn William Bradwell ist der Kaufmann Herr Frank Mac Burney in Melbourne zum Universalerben eingesetzt worden. Aber die gesetzmäßigen Ansprüche des Fräulein Selga Bradwell an den ihr zustehenden Pflichtheil des nachgelassenen Vermögens werden durch diese letztwillige Verfügung nicht angetastet. Herr Frank Mac Burney hat denn auch, nach gerichtszeitig erfolgter Abschätzung der gesammten Hinterlassenschaft, die fragliche Summe in baarem Gelde bei der Kasse des Erbschaftsamtes zu Melbourne hinterlegt, und wird die Erbin hiermit aufgefordert, diesen Betrag dort persönlich zu erheben oder durch einen hinreichend legitimirten Bevollmächtigten erheben zu lassen.“

Hermann Wolfhardt ließ das Blatt sinken und tiefe Bewegung spiegelte sich in seinen Zügen. Sein Vater war todt! Er war der irdischen Justiz für immer entronnen, aber er war trotzdem wahrlich nicht ungestraft geblieben, und er hatte inmitten seines verschwenderischen Ueberflusses vielleicht sogar härter gebüßt, als wenn er einige Jahre hinter Gefängnißmauern hätte zubringen müssen.

Ohne Groll gegen den Verstorbenen, doch auch ohne Reue über seine eigene Handlungsweise ließ Hermann die australischen Ereignisse noch einmal an seinem Geiste vorüberziehen, und seine Lippen bewegten sich, wie wenn er dem Todten in der fernem, fremden Erde leise einen frommen Wunsch nachsenden wolle in sein stilles Grab — den Wunsch einer langen, ungestörten Ruhe nach all' den Qualen und Kämpfen seiner letzten freudlosen Lebensjahre.

Er dachte zuerst daran, Selga sogleich durch den Telegraphen von seiner zufälligen Entdeckung in Kenntniß zu setzen, aber er gab diese Absicht bald wieder auf, da er sich sagte, daß die Neuigkeit nur trübe Erinnerungen in ihrem Herzen wecken und gewiß nicht danach angethan sein würde, ihr Freude zu bereiten. Die Erbschaft, von der da in dem Aufruf die Rede war, hatte gewiß nichts Verführerisches für sie und er kannte sie hinlänglich, um zu wissen, daß sie nicht einen Pfennig davon annehmen würde. So war es früh genug, wenn sie aus seinem nächsten Briefe erfuhr, was sich jenseits des Ozeans seit ihrer Abreise zugetragen. —

Ein Blick auf die Uhr belehrte ihn, daß es nunmehr an der Zeit sei, sich zum Empfange der Komtesse auf den Bahnhof zu begeben. Je näher er diesem Ziele kam, desto langsamer wurden seine Schritte und desto mächtiger die Versuchung, noch im letzten Moment die Flucht zu ergreifen. Er mußte seine ganze Energie aufbieten, um die kleinstmuthig-saghafte Regung niederzukämpfen und die gewaltige Aufregung preßte ihm wie mit eiserner Faust die Kehle zusammen, als nun bröhnend und klirrend der Zug in die Halle brauste. Er hatte seinen Platz in einer der Fensterischen gewählt, so daß er von den Ankommenden in dem Gewühl, das den Bahnsteig erfüllte, nicht sogleich wahrgenommen werden konnte, während er selbst die Thüren und Fenster der einzelnen Waggons vollkommen zu übersehen vermochte. Und das Herz klopfte ihm zum Zerpringen, als er jetzt der in allem Zagen und Bangen doch so heiß Ersehnten ansichtig wurde. Ganz so schön und liebrend und vornehm wie sie in seiner Erinnerung lebte — nein, tausend Mal schöner noch als das heimlich angebetete Bild seiner Phantasie, stand Gabriele im Rahmen der offenen Coupéthür. Ein einfacher grauer Reifemantel umschloß knapp ihre herrliche, schlank Gestalt und die freudige Erwartung des Wiedersehens mit dem geliebten Vater hatte ein lebhafteres Roth auf ihre Wangen gezaubert.

(Fortsetzung folgt.)

[Nachdruck verboten.]

Weihnachtszauber.

Novellette von Alexander Baron von Roberts.
(Nachgelassenes Manuscript.)

(Schluß.)

Das Mes hinderte aber nicht, daß er den einmal übernommenen Ciesantendienst auch gewissenhaft verrichtete. Jetzt kam vom Ende der Zimmerflucht ein trippelnder Frauenschritt — das Fräulein, das zurückkehrte. Wohl an, Glück auf zum töte-töte! Er erinnerte sich also plötzlich, daß er die Hauptsache, die Zigarren, unten im Wagen vergessen, und schlich sich davon nach Mephistoart.

Als Regina eintrat, klopfte dem Bringen gewaltig das Herz — fern verhallte der Schritt des Begleiters — er war allein mit ihr! Jetzt! Aber der Athem schien ihm zu vergehen vor diesem Jetzt!

Sie trug ein Tablett auf den Händen; als sie sich näherte, begannen die Gläser darauf ganz leise zu klirren, so bebten ihr die Hände. Sie setzte das Tablett auf den Lacktisch nieder. „Haben Euer Durchlaucht noch etwas zu befehlen?“ hauchte sie mit Mühe.

Sein Blick fiel auf das Tablett; neben den Gläsern befand sich eine Schale mit festlichem Konfekt, das Tablett selbst war mit Tannenzweiglein garnirt, und ein so köstlicher Duft ging von ihnen aus.

„Ah — Weihnacht!“ stieß er überrascht aus. Er hatte ganz vergessen, daß es Weihnacht war!

„Mama bittet Euer Durchlaucht, etwas Backwerk von unserm Christbaum kosten zu wollen.“

„Wie göttig! Ich danke herzlich!“ Ein Gefühl der Scham befiel ihn: was nur die guten Leute von ihm denken mochten! Ein Brinz, der sich zur heiligen Nacht über Land begab, um ein lächerliches Abenteuer zu bestehen!

„Ihre gute Mama wird einen seltsamen Begriff von mir bekommen,“ sagte er, ohne sie anzublicken.

„D — durchaus nicht, Durchlaucht.“
Das war eine Lüge. Mama hatte vorhin ihrem Unwillen offenen Ausdruck gegeben, daß der heilige Abend durch eine heidnische Komödie entweiht werde. Sie fügte nach einem Zögern hinzu:

„Nur that es uns leid, daß Euer Durchlaucht . . .“
„Nichts Besseres an solchem Abend anzufangen wußten, als auf einen armseligen Spuk zu lauern!“ fiel er ein. „Wir wollen offen reden, — das mußten sie ja denken! Ich möchte selbst wünschen, daß die Fahrt unterblieben wäre — aber . . .“ — er schlug die Rechte auf die Herzseite —: „aber ich verführe Sie, es war nicht der Spuk, wegen dessen ich gekommen bin!“

Es klang wie Begeisterung aus seinen Worten und seine Augen leuchteten. Sie wich seinem Blicke aus, eine leichte Röthe huschte über ihr Antlitz. Sie wollte in ihrem Schreck einen Schritt zurückweichen, aber die Füße schienen ihr wie festgebannt.

Eine Pause, nur das grollende Fauchen des Feuers, das sich immer noch nicht zu hellen Flammen entfesseln wollte. Möglichst wandten Beide den Kopf nach dem Kabinet. Von dort kam ein harter, scharfer Krach. Ein paar Minuten lang horchten sie banglos, dann trafen sich ihre Blicke mit einem verlegenen Lächeln. Er stand auf und schritt nach dem Kabinet hin. Dort war nichts zu merken — ein Reitzen des Holzes, wie es überall vorkommen mag — weiter nichts! Das Bildniß schien ihn höhniisch auszulachen. „Ich war's nicht!“ schien es zu rufen, „ein anderer Zauber ist im Werk, du Thor! Aber mache schnell, ehe es zu spät ist!“

Als er in das Kaminzimmer zurücktrat, fand er Regina vor dem Feuer knieend und im Begriff, den Holzstoß von Neuem zu richten. Er blieb am Fenster stehen. „Eine wunderbare Mondnacht!“ sagte er mechanisch, um nur etwas zu sagen. Die weit-hin geböhrte Wiesenfläche vor dem Schloß erlangte wie früherer Schnee, in zartem Bieleit dämmerten die Baummassen, oben durch das reinste Duftblau wandelte die kleine silberne Scheibe. Doch davon gewahrte er nichts — seine Augen vermochten sich nicht von ihrer Gestalt loszureißen. Wie die rundgemodelten Arme mit den kleinen Händen das rauhe Holz hantirten, wie ihr schlanker Oberkörper sich wand und schmiegte, durch das Licht- und Schattenspiel um so plastischer hervor-gehoben — nun brach eine jähe Flamme aus und die rothe Gluth ergoß sich ihr über Gesicht und Körper. Sie fuhr

ein wenig erschrocken zurück, aber gleich lachten auch schon die weißen Zähnen zwischen den geöffneten Lippen über den nichtigen Schreck.

„Ach, ihre Augen! Ihre süßen, süßen Augen!“

Abermals nahm er auf dem Sessel Platz und das brachte ihn in ihre nächste Nähe. Wie mit schwülen Gedanken belastet stügte er den Kopf — auf jeden Fall sollte sie wissen, weswegen er gekommen! Mochte dann werden, was will! Vorsichtig, auf einem Umweg, begann er:

„Sie kennen die Verhältnisse meines Hauses, Fräulein! Sie wissen, ich habe keine Heimath. Ich wüßte kein liebes Fleckchen, wo ich mich vom Christbaum aussuchen ließe. Es ist also einerlei, was ich an diesem Abend anfangen!“

Er stockte. Sie hatte bei den ersten Worten verwundert über solches Bekenntniß aufgehört, jetzt starrten ihre sinnend großen Augen in die Flammen. Mit einem Aufathmen fuhr er fort, die Blicke gleichfalls in die Flammen gerichtet: „Nein, ich habe nie eine Heimath besessen! Ein echter Weihnachtsbaum hätte nirgends bei uns einen Platz gefunden. Jedenfalls hätte er des Hauptschmuckes ermangelt. Liebe, Güte, Frömmigkeit! Meine Jugend ist ein poesieloses Programm gewesen, das von Gouvernanten, Gouverneuren, Hofmeistern und Adjutanten mehr oder weniger pedantisch ausgeführt wurde. Sie wissen, daß, als sich Vater und Mutter trennten, ich zugleich beide Eltern verlor. Es laftet ein Fluch über unserem Hause, von dem Ihnen die Bilder an den Wänden dort genügend erzählt haben. Raufsch und Reue und wieder Raufsch — das wird auch mein Loos sein!“

Ah, das war ja gar nicht der Ton, den er anschlagen wollte! Deswegen hat er sich doch nicht die Mühe dieses Weges gemacht, um da einem blühenden, köstlich lieben jungen Weser seinen Weltschmerz vorzumammern. Ein Glück, daß Thilo das nicht gehört! Freilich möchte er am liebsten mit ihr gleich einem guten Kameraden so weiter in die Nacht hineinplaudern. Wie verständig sie zuhörte!

„D, Euer Durchlaucht sind doch noch jung!“ klang es in sein abermaliges Schweigen hinein. Ihre Stimme vibrierte warm, wie von einem innigen Mitleid bewegt.

Eine Vision flog an ihm vorüber. Er sah einen Weihnachtsbaum, davor standen zwei, er und sie, die sich umschlungen hielten und mit frohen Kinderaugen die glitzernde Pracht anlächelten.

Eine gewaltige Sehnsucht packte ihn. O, er hatte auch seinen Glückesdurst! O, er wollte auch einmal mit fester Hand in den geschmückten Baum greifen und sich seine Seligkeit herunterhaken.

„Können Sie sich nun denken, warum ich kam?“ rief er erregt mit strahlendem Blick. „Weil mich nach meiner Weihnacht verlangte! Weil ich nicht leer ausgehen wollte heute! Weil ich wußte, daß ich Sie sehen würde — daß ich diese ungeheure Freude erleben würde. Wie habe ich mich Wochen lang nach dieser Stunde gesehnt —“

Sie war zusammengesetzt — mit weiten angegriffenen Augen starrte sie ihr an, dann sank das Köpfchen gegen die Kaminwandung, blaß, mit geschlossenen Lidern, die wogende Brust nach Athem ringend.

„Regina . . . Liebe, liebe Süße — Einzige!“

Mit diesem Jubelton, der, aller Vorsicht trogend, laut durch die Stille hallte, zog er die Willenlose an sich. Er hielt ihr Köpfchen mit den Händen gefangen und stülpte auf ihren fiebernden Lippen seine heiße Sehnsucht. Und es dauerte lange, bis seine Küsse ein Wörtlein zum Verstummen brachten, das Wörtlein „Durchlaucht!“, das immer wieder, wie um Erbarmen flehend über die Lippen zitterte . . .

Als Herr von Thilo nach einer kleiner Weile von seiner Cigarrenluche zurückkehrte, fand er den Bringen allein vor dem Kamin, mit verzückten Augen in die Gluth träumend, die dort mit gewaltigem Brauseln wüthete. Er sah sofort, daß sich das Wunder — freilich in einem anderen Sinne, als er gedacht — erfüllt hatte. Das andere Wunder war ja nun völlig überflüssig und man dachte nicht mehr daran, darauf zu warten. So machten sie sich auf die Heimfahrt. Unterwegs aber notirte sich Herr von Thilo für das Stammbuch von Weisheitslehren, das er im Kopfe trug:

„Es giebt nichts Langweiligeres als einen Kameraden, — der sich verlobt hat!“

Allerlei.

Der letzte Christbaum Kaiser Friedrichs befindet sich im Besitz der Wittve des vor einigen Jahren verstorbenen Grafen Jirio. Es ist dies eine herrliche Edelanne, die im Winter 1887 dem damaligen Kronprinzen aus dem Riesengebirge zur Benutzung beim Weihnachtsfeste nach San Remo gesandt worden war. Der Kronprinz war zu gegen, als die Tanne von seiner Familie geschmückt wurde, und als der Baum am Weihnachtsabend im großen Parterre-Saal der Villa im hellen Lichterglanze strahlte, konnte der so schwergeprüfte Fürst seine tiefe Bewegung nicht verbergen. Er lehnte sich an seine Gemahlin, während ihm die Thränen in die Augen traten. Bei der Abreise der kaiserlichen Familie fand die Gräfin Jirio den Baum im Garten und bewahrt ihn jetzt als theure Erinnerung in ihrem in Genua an der Via della ripa gelegenen Hause auf.

Weihnachten in den Vereinigten Staaten. Der deutsche Weihnachtsbaum hat auch in America „alle Welt“ erobert, und es giebt heut zu Tage kaum eine amerikanische Familie, in der nicht nach guter deutscher Sitte Weihnachten gefeiert wird. Allerdings mußte es sich das Christkindlein gefallen lassen, in „Kris Kringle“ verwandelt zu werden. Viele Tausende von fleißigen Händen regen sich zur Zeit in den Föhrenwäldern des Staates Maine, um die in den großen Städten des Orens benötigten Christbäume zu fällen; in dieser Saison belaufen sich die Bestellungen insgesamt auf über eine Million Bäume, während in den letzten Jahren etwa 750 000 Bäume den Bedarf mehr als deckten. Aber die Föhrenwälder bieten außer den Christbäumen noch eine andere Einnahmequelle. Als Festschmuck für die Weihnachtstage findet eine in den trockenen schattigen Wäldern wachsende Immergrünart (Lycopodium) vielfache Verwendung und diese Pflanze wird in ungeheuren Quantitäten gesammelt und zu einem guten Preis abgesetzt. Die Lieferanten von Christbäumen erhalten an der Ablieferungsstelle nur 2 bis 6 Cents per Stück; die Kaufleute haben die Frucht zu bezahlen, welche sich höher als der Einkaufspreis stellt. Da die Waare durch mehrere Hände geht, stellt sich der Preis für den Konsumenten trotzdem ziemlich hoch, und für einen Christbaum wird oft mehr wie 1,50 Doll. (6 Mark) bezahlt. In früheren Jahren waren die Landbesitzer herzlich froh, wenn sie die jungen Föhren los wurden, und sie gaben dieselben umsonst her, nur um ihr Land für rentable Zwecke freizubekommen. Die gewaltige Nachfrage nach Christbäumen hat aber in dieser Hinsicht eine Aenderung zu Wege gebracht und die Baumschläger müssen dieselben bezahlen. Nur im Innern des Landes, wo noch über eine Million Acres mit Tannen bestanden sind, sind die Landbesitzer geneigt, dieselben umsonst herzugeben, denn dies erspart ihnen die Mühe, ihr Land für andere Kulturzwecke selbst zu kären. Die Geschäftsleute hier zu Lande überbieten sich gegenseitig in Weihnachts-Ausstellungen, gerade wie in Deutschland. Namentlich sind es naturgemäß die Spielwaarengeschäfte, welche die denkbare größten Anstrengungen machen, gerade wie in Deutschland, und das Letztere in doppelter Hinsicht, da fast alle hier feilgebotenen Artikel aus Deutschland importirt sind. Die deutschen Vereine feiern, wie im alten Vaterlande, das schöne Fest durch Christbaum-Verloofungen. Die Arrangements sind die nämlichen, wie in Deutschland, aber es fehlt doch vielfach die Poesie, das Gemüthvolle, das derartige Festlichkeiten in Deutschland so ansiehend macht.

Die Befestigung der Weihnachtslichter am Baum verursacht noch immer in so manchen Familien Mühe und Verdruß, obwohl es ein Verfahren giebt, das die Lichter auf sichere, schnelle und billige Weise zu befestigen gestattet. Auch bietet dasselbe den großen Vorzug, daß die Lichter sich an jeder gewünschten Stelle plazieren lassen und selbst auf den Zweigspitzen in den Knospen angebracht werden können, was auf andere Weise kaum möglich ist. Am besten wählt man zwei Lichtsorten, und zwar schwere und dicke Lichte für das Bauminnere und halb so schwere für die Zweigspitzen, letztere aber in doppelter Anzahl, um später die zweite Hälfte zur Erneuerung der Knospenlichter verwenden zu können. Zur Ausführung gedachter Befestigung bedarf es dicker Nähnadeln von etwa dreieinhalb Centimeter Länge. Eine solche Nadel ergrift man mit der rechten Hand an ihrer Spitze und hält ihr Dehr in eine Lichtflamme. Inzwischen hat die linke Hand eins der weiteren Lichte so ergriffen, daß es in waagrechter Lage und mit seiner Stehfläche dem Nadelohr zugewendet ist, das nun bei gelindem Druck mit Leichtigkeit in die Stehfläche zwei Centimeter tief eindringt. Man achte hierbei darauf, daß man die Mitte der Stehfläche trifft, die Nadel nicht schief in das Licht eindringt und die Spitze der Nadel etwa einundehalb Centimeter aus dem Lichte herausbleibt. Geschickten Händen geht das Erwärmen des Nadelohrs und Einführen in das Licht sehr rasch von statten, während ungeschicktere sich zur Erwärmung der Nadel besser einer kleinen Zange oder Pinzette bedienen und dann ein Verbrennen der Finger nicht zu befürchten haben. Die Nadel sigt im Lichte dauerhaft fest, und letzteres läßt sich nun in besserer Weise auf jedem Baumzweige befestigen, weil die scharfe Nadelspitze leicht und tief eindringt. Die Lichte befestigt man am Baum, bevor dessen weiteres Ausschmücken erfolgt.

Die Admiralkitätskajüte des Prinzen Heinrich auf dem Flaggschiff „Deutschland“ ist nach der „Köln. Bzg.“ mit den entsprechenden Räumen unserer Panzer verhältnißmäßig ungemüth geräumig, das heißt natürlich, was man auf den schwimmenden Pflanzen getau-

mig nennt. Ein Bosten von dem 80 Mann starken Detachement der Marineinfanterie steht mit gezogenem Seitengewehr vor der Thür zu den prinzipalen Gemächern, zu denen wie zur Kabine des Kommandanten Niemand ohne besondere Befugniß Zutritt hat. Das Wohnzimmer ist ein langgestreckter, natürlich ziemlich niedriger Raum, freundlich und hell. Was Geschmack und Kunst vermögen, solch kleinen Raum, der einem lange, lange Zeit hindurch als Wohnung dienen muß, anheimelnd und gemüthlich zu gestalten, das ist hier in reichstem Maße geschehen. Die Tafelung der Wände ist in hellen Farben gehalten, weiß, hellgrün, gold, so daß die durch die Lusen einfallende Sonne ein ungemüth freundliches Bild bescheint. Ueber und über sind die Wände bedeckt mit Gemälden und Stizzen aller Art. Da hängen zunächst gleich links die großen Bildnisse der nächsten Angehörigen, vorzügliche Stabstücke mit den Unterschriften der Eltern und Großeltern. Sie tragen die Jahreszahl 1878 und waren wohl für die erste große Reise des jungen Prinzen, die Weltumsegelung, bestimmt. „Seinem lieben Enkel Heinrich, Wilhelm 1878“, in züchtigen Zügen, daneben mit schwungvoller Weisheit die Erbprinzessin von Meiningen „ihrem lieben Bruder Heinrich die treue Schwester Charlotte“, dann Kaiser Friedrich, die Mutter, die Großmutter und mit einigen englischen Beilen zur Erinnerung an „devoted Grandmother“. Sehr interessant und künstlerisch werthvoll sind zahlreiche Aquarelle, meist See- und Landschaftsbilder aus dem Seelenleben darstellend. Vor Allem fallen die prächtigen Bilder des auch bei uns rasch berühmt gewordenen italienischen Seemalers Martino auf, von dem außer einigen Stizzen ganz hervorragende Aquarelle der Sardegna und Italia, der beiden riesigen Banner der italienischen Marine, unter Glas und Rahmen hängen. Eine Photographie des „König Wilhelm“ mit längerer geschichtlicher Anmerkung darunter von der Hand des Freiherrn von Seckendorff, des Hofmarschalls und früheren fernmännlichen Mentors des Prinzen; zahlreiche Darstellungen aus Benedig und eine Reihe nicht mit Namen gezeichneter Genrebildchen in Aquarell aus dem Leben an Bord vervollständigend den Bilder Schmuck. Auf dem Schreibtisch finden sich zahlreiche Familienbilder von Eltern, Geschwistern, Frau und Kindern. Hervorragend unter ihnen ist eine sehr große Platinotypie des Kaisers in Admiralsuniform, die im Publikum bisher nicht bekannt geworden ist. Es ist eine der ähnlichsten Aufnahmen, die man vom Kaiser sehen kann. Auch in dem sehr praktisch eingerichteten Wasch- und Baderaum sind noch mehrere photographische Aufnahmen aufgehängt. Ein großes Bücherregal mit allerhand Marineliteratur, Sofas, mehrere Tische und Stühle vervollständigen die Einrichtung.

Vom Büchertisch.

Zu Beginn des Jahres wird es vielen Hausfrauen erwünscht sein, sich mit einem kleinen Werkchen zu versehen, das eine bevorzugte Aufmerksamkeit in jedem geordneten Hausweien verdient. Wichtigere noch als ein gutes Kochbuch ist ein gutes Haushaltungsbuch, denn dieses regelt die Finanzfrage, und von dieser hängt ja wesentlich die befriedigende Lösung der Magenfrage ab. Darum sollte keine Dame, die sich um hauswirthschaftliche Dinge bekümmert, verkümmern, sich Sophie Müllers Haushaltungsbuch für alle Tage des Jahres (Verlag von Otto Maier, Ravensburg) anzuschaffen. Die Beschäftigung mit diesem Haushaltungsbuch ist eine ebenso nützliche, lehrreiche, wie einfache und bequeme. Alles, was im Haushaltungsbuch Staat und in dessen ständigen Ausgaben eine Rolle spielt, ist vorgelesen und fein säuberlich rubrizirt, die wirthschaftsführende Dame hat dann nur die betreffenden Beträge einzutragen, und da befallend Zahlen beweisen, so erhebt aus diesen regelmäßigen Eintragungen, die täglich nur wenige Minuten in Anspruch nehmen, zu jeder Zeit, ob der Staat im Kleinen, das Hauswesen, gut regiert wird, ob vor Allem das Ministerium des Innern und der Finanzen von der Dame des Hauses mit Umsicht und Bedacht, mit Rücksicht auf die zur Verfügung stehenden Mittel geführt wird. Müllers „Haushaltungsbuch“ bietet jedenfalls die beste und sicherste Handhabe zur Kontrollirung, ob Ausgaben und Einnahmen balanciren, ob die Bedürfnisse des Haushalts, eventl. in welcher Richtung eingeschränkt werden müssen oder angemessen sind. Der Preis (60 Pfg.) ist bei der hübschen Ausstattung sehr billig.

Zur Feier des achtzigsten Geburtstages Theodor Mommsens veröffentlicht Eberhard Kraus in dem neuesten Heft der bekannten trefflichen illustrierten Zeitschrift „Vom Fels zum Meer“ (Stuttgart. Verlag der Union Deutsche Verlagsgesellschaft. Preis des Heftes 75 Pf.) einen lehrreichen Aufsatz, der nicht nur die wissenschaftliche Bedeutung des großen Gelehrten darlegt, sondern auch eine interessante Charakteristik des Menschen giebt. Neben diesem werthvollen Beitrag zur Zeitgeschichte bietet „Vom Fels zum Meer“ eine große Fülle von prächtigen Arbeiten, welche die große Beliebtheit des Blattes vollaus erklären. Im Romantheil finden wir die Namen von Ernst von Wolzogen, Wie Krapan und Wilhelm Meyer-Hoyer vereinigt, ferner kündigt die Redaktion einen Beitrag von Richard Böhm, lauter Autoren, die zu den gefeierten und beliebtesten unserer Literatur gehören. Interessante Kunftblätter und eine Fülle unterhaltenden und belehrenden Materials, ein reich illustriertes „Sammler“, in dem auch das Porträt Dr. Lechers, des Dauerredners des österr. reichlichen Abgeordnetenhauses, sich vorfindet, geben dem Hefte ein volles Recht auf die Beachtung des Lesers.





Landwirthschaftliche Mittheilungen.

Redigirt von Landes-Oekonomierath H. von Meudel-Steinfels zu Halle (Saale).

Einfluß des Standraumes auf Bau und Entwicklung der Getreidepflanze.

Es ist in Fachkreisen längst bekannt, daß die am Feldrande oder in der Nachbarschaft von Fehlstellen erwachsenen Pflanzen durch die Verfügung über ein größeres Bodenvolumen beeinflusst werden. Auch sind einzelne Untersuchungen über die Art dieses Einflusses bei der Zuckerrübe und bei verschiedenen Kartoffelforten veröffentlicht worden. In den nachstehenden Zeilen habe ich, so schreibt Prof. N. Westermeyer in der „Illust. Landw. Ztg.“, im Besonderen das Verhalten unserer Getreidepflanzen zum Standraum nach mehrjährigen Beobachtungen gefolgt.

Diese Beobachtungen, welche theoretisch vielleicht nichts Neues bieten, sind gleichwohl für den Pflanzenzüchter von einigem Werth, denn sie rücken die Beachtung des Standraumes für die Pflanzenentwicklung in den Vordergrund der züchterischen Maßnahmen. Sachkundige Züchter haben deshalb auch verschiedene Maßregeln getroffen, um die für die Auslese bestimmten Pflanzen gegen die Begünstigung durch zufällige Standraums-Veränderungen zu sichern. Amtsrath Dr. W. Mümpau legt die Stützförner seiner Saaten in mit Ackererde gefüllte Töpfe, die aus Rindermist gefertigt sind, und setzt die gut aufgegangenen Pflanzen sammt ihren Wällen und Köpfen im zeitigen Frühjahr in gleichen Entfernungen ins freie Land. Professor Dr. Liebich verpflanzte die aufgelaufenen Getreidepflanzen später auf die Zuchtbeete, in denen er ihnen gleichen Standraum gab. Ich ziehe vor, nach sorgfältigem Auslegen der zur Weiterzucht bestimmten Körner im Vierterverbande auf den Beeten des Zuchtgartens später bei der Ernte die Binnenpflanzen von den Randpflanzen und den die Fehlstellen begrenzenden Pflanzen zu sondern und lediglich erstere zur Zuchtwahl zu benützen. Bei sehr wertvollem oder spärlich vorhandenem Saatgut wird das eigentliche Zuchtbeet mit einer möglichst gleichartigen Getreideart umpflanzt, so daß die Randpflanzen, welche bei der Ernte entfernt werden, aus minderwertigen Saatförnern erwachsen sind. Daß bei der Wahl dieses Randreihen-Getreides die Bestäubungsverhältnisse erwogen werden müssen, ist selbstverständlich. Für die Zwecke der Kultur, Beobachtung und Zuchtwahl habe ich die Pflanzenweite 15 x 15 Centimeter = 225 Quadratcentimeter als günstigste erprobt. Etwas nachträglich entstandene Fehlstellen können übrigens unter Umständen auch noch durch Ausaat von Serienförnern unschädlich gemacht werden.

Schon im Jahre 1891 hat eine Untersuchung der Binnen- und Randpflanzen von Squarehead-Winterweizen folgende, zum Theil auch ohne Messung augenfällige Unterschiede ergeben:

	Binnenpflanzen	Randpflanzen
Anzahl der untersuchten Pflanzen . . .	62	25
Durchschnittsgewicht einer Pflanze Gramm	37,4	43,6
Durchschnittliche Bestockung . . .	9	10,7
Durchschnittliche Länge der Halme Centim.	121,9	119,8
Durchschnittl. Gewicht der Aehre Gramm	1,166	1,24

Die Vorschläge Prof. Dr. Liebichs, bei der Zuchtwahl den Bau des Palmes, d. h. die Knotenzahl, zu beachten, und meine bisherigen Untersuchungen legen nun ganz besonders eine eingehendere Prüfung des Standraum-Einflusses auf den Bau der Getreidepflanze nahe, denn es mußte festgestellt werden, inwieweit etwa herart für die Pflanzenzüchtung verwertbare morphologische Merkmale mit dem Standraum sich abzuändern geneigt sind. Die in dieser Richtung 1897 angestellten Untersuchungen von Binnen- und Randpflanzen haben auch einige Anhaltspunkte für die Beurtheilung ergeben.

Die bei allen untersuchten Getreidearten übereinstimmend beobachteten Folgeerscheinungen der Standraum-Vergrößerung sind:

1. reichere Bestockung,
2. Verminderung des Längenwachsthums der Halme,
3. Abnahme der internodienreichen Halme,
4. üppigere Entwicklung der Aehre bezw. Rispe, welche sich erkennen läßt

- a) in der Streckung der Aehre,
- b) in der Anzahl der ausgebildeten Früchte,
- c) in der reicheren Ablagerung von Assimilationsstoffen in den Früchten.

1. Die reichere Bestockung ist wohl, nicht allein der Zeit nach, sondern auch hinsichtlich die primäre Veränderung, in deren Gefolge die anderen Erscheinungen auftraten. Für die Neigung zur vermehrten Aehrausbildung unter dem Einflusse eines vergrößerten Bodenvolumens finden sich auch bei anderen Pflanzen beobachtete Analogie. So habe ich bei mehreren Kartoffelforten in der bereits angeführten Arbeit festgestellt, daß mit der Entfernung der Pflanzstellen der Knollenanfaß zunimmt. Ebenso zeigte sich bei der Zuckerrübe im zweiten Wachstumsjahre mit fortschreitender Theilung, welche auch als eine Vergrößerung des Standraumes aufgefaßt werden kann, eine beträchtliche Vermehrung der Stengeltriebe. Die in der landwirthschaftlichen Praxis mit Recht verpönte „Zwiebüchsigkeit“ des Getreides (auch „Nachwuchs“ genannt) wird häufig durch zu dünnen oder unregelmäßigen Bestand veranlaßt.

2. Die Verminderung des Längenwachsthums der Halme ist einerseits bedingt durch den vermehrten Stoffverbrauch für die reichere Bestockung, wie für die in den Gliedern und Knoten kräftiger ausgebildeten Halme, andererseits aber wird durch die freiere Stellung der Pflanze offenbar auch die Beschaffung der erforderlichen Menge von Luft und Licht ermöglicht ohne jene im Wettbewerbe eines dichten Pflanzenbestandes notwendige Streckung.

3. Daß die Beschränkung des Längenwachsthums mit einer Verminderung der Knotenzahl Hand in Hand geht, ist eine eigenthümliche und für die Zuchtwahl sehr bemerkenswerthe Erscheinung, über welche nach meiner Kenntniß der einschlägigen Literatur noch nicht berichtet worden ist. Die Ausnahme, welche der aus dreifünftigen Mutterpflanzen gezüchtete Roggen zu machen scheint, darf mit Rücksicht auf die durch Vererbung bereits festgefundene Verminderung der Knotenzahl kaum als solche angesehen werden.

Die Bedeutung dieser Thatsache für die Getreidezüchtung liegt darin, daß nach diesen Feststellungen das Merkmal der geringen Knotenzahl nur dann züchterisch verwendet werden kann, wenn das Vorhandensein von Randpflanzen völlig ausgeschlossen ist, wie aus den gewonnenen Zahlen denn auch deutlich erkennbar ist, daß zwar die Knotenzahl der Halme bei geeigneter Auslese vererbt wird, daß aber durch die Vergrößerung des Standraumes auch eine — sicher nicht erbliche — Knotenarmuth hervorgerufen werden kann. Besteht nun aber in der geringen Anzahl von Halmknoten das von Prof. Dr. Liebich behauptete Merkmal für gewisse wirthschaftliche Eigenschaften (Ertragshöhe, Widerstandsfähigkeit gegen Lager), so muß nach den vorliegenden Beobachtungen umso mehr zwischen erworbenener und zufälliger Verminderung der Halmglieder unterschieden werden.

4. Die Einflüsse des Standraumes auf die Aehren-, bezw. Rispenentwicklung hat schon Professor Dr. v. Liebenberg in seinen „Studien über den Weizen“, den „Versuchen über die Abänderung der Hannagerste“ erwiesen. Die neuerdings gewonnenen Erfahrungen bestätigen den durch v. Liebenberg festgestellten Einfluß des größeren Standraumes bezw. der reicheren Bestockung auf die üppigere Entwicklung des getamnten Fruchtstandes. In den meisten Fällen — nur beim Squarehead tritt dies weniger auffallend hervor — ist ungeachtet der Halbverkürzung der Fruchtstand der Randpflanzen in seiner Längsaxe gestreckter, der Körneranfaß durchgehends reicher und die Ausbildung der Früchte, wie aus dem Körnergewichte hervorgeht, eine vollkommener.

Neben diesen morphologischen Ausprägungen der Standraumsvergrößerung zeigten die Randpflanzen eine 2—4tägige Hingezögerung

des Keiseleintrittes, verbunden mit merklicher Ungleichmäßigkeit auf derselben Pflanze.
 Es kann nach den vorliegenden Untersuchungen, wiewohl sie keinen Anspruch auf erschöpfende Vollständigkeit machen, dennoch kein Zweifel darüber herrschen, daß die gleiche Bemessung des Standraumes der Zuchtplanzen eine der wesentlichsten Vor-

bedingungen für die erfolgreiche Thätigkeit des Pflanzenzüchters ist. Nur auf der Grundlage möglichst gleichartiger Wachstumsbedingungen bieten die besten Pflanzen als Träger ererbter Vorzüge eine Gewähr für eine wirkliche Verbesserung der Zucht. Jede in dieser Richtung aufgewendete Mühe bringt Fortschritt

Ueber Kälberaufzucht.

Eine Grundbedingung einträglicher rationaler Rindviehzucht ist die Kälberaufzucht. Einem Artikel des „Oesterr. landw. Wochenbl.“ entnehmen wir darüber Folgendes:

Das neugeborene Saugkalb erhält entweder die Bestimmung zur Schlachtbank, oder es soll groß gezogen werden, um dann als eigentliches „Kuhvieh“ zu dienen. In beiden Fällen handelt es sich darum, das Kalb recht schnell und kräftig heranzuziehen. Zur Aufzucht wählt man entweder die Methode des Saugenlassens oder die des künstlichen Tränkens. Welche Methode eigentlich die bessere sei, das läßt sich nur im Hinblick auf die speziellen Verhältnisse einer Wirthschaft entscheiden.

Bei der Methode des Saugenlassens sind zwei Arten zu unterscheiden: entweder bleibt das Kalb stets bei der Mutter, oder man separirt es und führt es nur zu bestimmten Mahlzeiten zu derselben.

Läßt man das Kalb stets bei der Mutter, so entspricht dies den natürlichen Verhältnissen der Aufzucht am meisten. Das Junge wird seine Nahrung oft, nicht gierig und stets in kleinen Portionen einnehmen, es kann zu jeder Zeit seinen Hunger stillen; ferner wird es bald vom Futter seiner Mutter narhen und sich so allmählich an die Aufnahme fester Nahrung gewöhnen, alles Vortheile von großer Wichtigkeit. Die Kuh wird durch das oftmalige Saugen des Kalbes nicht belästigt, denn worin sollte eigentlich diese Belästigung bestehen? Zu dieser Zeit ist ohnehin die Milchabsonderung der Kuh überaus gesteigert, weshalb derselben der öftere Milchentzug nur angenehm sein muß. Es werden ja selbst Erstlingskühe sogar erfahrungsgemäß durch den oftmaligen Reiz auf die Milchdrüsen um so bessere Melkerinnen.

Dennoch wird man öfter in größeren Stallungen, in denen man nicht überflüssigen Raum hat, dieses Verfahren nicht gut anwenden können, da die Kälber oft gedrückt würden, selbst von ihren eigenen Müttern. Auch ist der Milchverbrauch bei dieser Methode größer als bei den anderen, da man hierbei die Kuh niemals abmelken darf, was auch von nachtheiligem Einfluß auf die weitere Milchabsonderung ist. Bei billigen Milchpreisen, an Orten, wo man hinreichend genug Stallräumlichkeiten besitzt, kann man diese Aufzuchtmethode mit Erfolg anwenden.

In einzelnen Fällen aber wird man selbst bei hohen Milchpreisen, wo man also anstrebt, möglichst viel Verkaufsmilch zu produziren, diese Aufzuchtart wählen, wenn man z. B. von einem ganz besonders edlen Mutterthiere ein möglichst vollkommenes Junges heranziehen will; denn in dieser Richtung erreicht man mittelst dieser Methode das Vorzüglichste. Dann empfiehlt es sich aber auch, der Mutter mit dem Jungen einen eigenen Laufstall (Box) einzuräumen, in dem sie sich frei bewegen können.

Am gebräuchlichsten ist es, das Kalb von seiner Mutter zu trennen und nur zu bestimmten Zeiten zu ihr zu führen. Dabei kann man folgende Vortheile erreichen:

Die Kuh genießt mehr Ruhe, das Kalb gewöhnt sich an Futterzeiten, die Kuh an Melkzeiten; dann kann man nach jeder Mahlzeit des Kalbes das Guter der Kuh vollends ausmelken, gewinnt dabei einige Milch und dadurch noch die Erhöhung der Milchabsonderung. Diese Art der Aufzucht hat aber auch einen nicht zu übersehenden Mangel, denn das Kalb wartet schon oft mit heißer Sehnsucht auf jede Mahlzeit. Es nimmt diese mit einer gierigen Hast und sehr oft zu viel auf einmal ein, so daß sich Verdauungsstörungen einstellen können. Um den Nachtheil des zu geringen Saugens vorzubeugen, muß man das Kalb, namentlich im Anfange, 4 bis 5 Mal täglich zu seiner Mutter führen, damit es seinen Hunger stillen könne. Nach und nach, bis die Verdauungsorgane des Thieres mehr Nahrung auf einmal fassen können und das Kalb wohl auch schon etwas feste Nahrung aufnimmt, kann man es daran gewöhnen, weniger oft zu seiner Mutter geführt zu werden. In den meisten Wirthschaften wählt man diese Aufzuchtmethode, weil man nicht über so viel Stallraum verfügt, um das Kalb bequem bei der Mutter anbinden zu können. Man erreicht dabei auch einige schon besprochene Vortheile. Jedenfalls wird es besser sein, diese Methode anzuwenden, als die folgende, wenn man bei der Kälberaufzucht

nicht jene Sorgsamkeit und Genauigkeit anwenden kann oder will, welche das Auftränken erfordert.

Bei der Methode des Auftränkens wird das Kalb sogleich nach der Geburt von seiner Mutter für immer entfernt und in einen anderen Stall gebracht. Man reicht dem Kalbe die Milch seiner Mutter ausgemolken in einem Gefäße und macht im Anfange 4—5, späterhin 3 Mahlzeiten. Dabei sind zwei Dinge von besonderer Wichtigkeit: Man muß nämlich, wenigstens Anfangs, jedem Kalbe die Milch seiner eigenen Mutter geben, die Milch also nicht aus dem allgemeinen Milchsammelegefäße nehmen, was bei einer größeren Kälberzahl viel Arbeit erheischt, ferner muß die Milch gleich nach dem Ausmelken dem Kalbe verabreicht werden, somit noch kuhwarm. Versäumt man diese zwei Punkte, so sind die Erfolge dieser Methode sehr fraglich.

Es ist nämlich aus bekannten Gründen ungemein wichtig, daß das Kalb die gleich nach der Geburt von der Mutter abgegebene Milch, die sogenannte Kolostralmilch, zu genießen bekommt, und daß es die allmähliche Umwandlung der Milch von der Kolostralmilch zur gewöhnlichen Milch mitmache. Nach 2 bis 3 Wochen kann das Kalb die Milch jedweder Kuh bekommen, wenn sie nur nicht zu altemelkend ist. Warm muß man die Milch immer verabreichen, weil sonst die Kälber Durchfall bekommen könnten.

Der Vortheil dieser Methode liegt namentlich darin, daß man die Ernährung des jungen Thieres so leiten kann, wie es die betreffenden wirthschaftlichen Verhältnisse gebieten; man wird die Milchmahlzeit bis etwa 6 Wochen steigern und dann billige, ebenso leicht wie die Milch verdauliche Surrogate (Hafer- und Gerstenschrot, Malzkeime z.) beifüttern. Hierdurch spart man an Milch und stellt mittelst der billigeren Surrogate wieder ein der Milch ähnlich zusammengesetztes, ja sogar womöglich noch besseres, ebenso leicht verdauliches Futter her. Während man von der sechsten Woche an die Beifütterung dieser Surrogate steigert, etwa von drei zu drei Tagen, verringert man von der achten Woche an die Milchportion, reicht späterhin statt fetter nur magere Milch, und nach 3 Monaten läßt man die Milch ganz weg. Mit 2½ Monaten beginnt man wohl schon etwas feines Heu in kleinen Portionen zu reichen. Bei dieser Methode entfällt das Abgewöhnen von der Mutter gänzlich, und auch der Uebergang zur festen Nahrung findet unmerklich statt.

Kann man seinen Kälbern die hier angebeutete Wartepflege, die z. B. bezüglich des jedesmaligen Abmessens der Milch für jedes Kalb bei jeder Mahlzeit sehr groß ist, angedeihen lassen, so ist diese Aufzuchtart entschieden am meisten zu empfehlen, namentlich für einen gebildeten Landwirth, der, an der Hand der Resultate der Fütterungslehre, das Futter seinem verdaulichen Antheile an den wichtigsten Nahrungsstoffen nach den Kälbern je nach ihrem jeweiligen Nährstoffbedarf zuzemessen kann. Der Milchverbrauch ist beim Auftränken gegenüber dem Aufhängen bedeutend geringer, aber der Aufwand an Arbeit ist sehr groß, so daß man in umfangreicheren Wirthschaften davor zurückzuredete; jedenfalls ist es aber auch dort mit Vortheil anwendbar, wie dies einige Großgüter beweisen, auf denen man diese Aufzuchtart stets anwendet.

Jede der besprochenen Aufzuchtmethoden hat also unter bestimmten Grenzen ihre Anwendbarkeit, so daß man nicht eine derselben als die unter allen Verhältnissen beste erklären kann.

Schließlich sei noch erwähnt, daß jede Aufzuchtart, soll sie gute Resultate geben, eine gewisse Dauer voraussetzt. 2½ bis 3 Monate sollte die kürzeste Zeit sein, während welcher wir den Kälbern die Muttermilch oder beim Auftränken das der Milch ähnlich zusammengesetzte Futter zufommen lassen. In der Milch sind alle jene Stoffe, die das Thier zum reichen Aufbau seines Körpers benötigt, enthalten und schon ganz zur Verarbeitung im Körper des jungen Thieres vorbereitet. Die Verdauungsorgane des Kalbes sind bis 2½ und 3 Monate noch zu schwach, sich die Nahrungsstoffe aus dem Futter selbst zu bereiten; es tritt hierfür die Mutter ein. Beim Auftränken besteht die Nahrung wohl schon von der sechsten Woche an auch aus anderen

Futt
sein
anno
feim

und
Futt
das
nähr
jedes

gewie
sehr
Gebi
ganz
Verte
Gien
schen
sou,
wiede
dürft
genü
sein,
zu er
produ
Entst
einwi
schwe
engli
Kauz
Genü
große
Dafes
Engla
tauch
von
gelan
37—
besser
weist,
maxi
fibri
wird
auf d
hat
1000
geben
norde
halten
und
gieru
R.
wirth
Sand
rück
Welt
öffnu
als m
zu be

neh
Obst

müße
Gesta
ameri
verlä
übert
malu
einig
volle
in a
so ab
Waar
verlo
ständig
St d
nur f
er ni
Sand
halten
es

Futtermitteln außer der Milch; diese müssen aber so verdaulich sein wie jene, daher man nicht die gewöhnlichen Raufuttermittel anwenden kann, sondern zu Hafer- und Gerstenschrot, Malzkeimen zc. greifen muß.

Das Abgewöhnen der Kälber geschieht meist zu frühzeitig und rasch; das junge Thier wird an die Verdaulichkeit der festen Futtermittel nicht langsam gewöhnt; kein Wunder daher, wenn das Thier dann schnell abmagert, bis es sich an die neue Ernährungsweise gewöhnt hat. Oft hört man da noch die Ansicht, jedes Kalb muß nach dem Abgewöhnen sein „Milchfleisch“ ver-

kieren, und das ordentliche Fleisch bilde sich erst dann durch das Futter. Daß dieses Verschwinden des Milchfleisches unnütz, natürlicher Weise sogar schädlich ist, bedarf keines weiteren Beweises. Es tritt dadurch ein Stillstand, selbst ein Rückschritt in der Entwicklung des jungen Thieres ein, welcher nie mehr ganz zu verbessern ist; zum mindesten ist es verlorene Zeit.

Die Kälberaufzucht, welchen Endzweck sie auch immer verfolgen, ist für einen Landwirth, der mit Lust und Liebe seinem Berufe lebt, ein sehr dankbares Feld, denn er sieht hierbei seine Bemühungen sehr rasch belohnt.

Kleinere Mittheilungen.

Sibirische Getreide. Schon wiederholt haben wir darauf hingewiesen, daß die Getreideproduktion des russischen Reiches noch sehr entwicklungsfähig sei und daß wir selbst die Konkurrenz solcher Gebietsheile für die Zukunft zu fürchten hätten, die vorläufig noch ganz ungefährlich sind, weil sie viel zu weit entfernt von modernen Verkehrswege liegen. Rußland ist ja nun schon lange bestrebt, sein Eisenbahnezug stetig zu erweitern, und namentlich der Bau der sibirischen Eisenbahn, welche weite Gebiete fruchtbarer Bodens erschließen soll, schreitet rüstig vorwärts. Hand in Hand mit dem Bahnbau entwickelt sich auch die freiwillige Kolonisation Südsibiriens, und so dürften im Verein mit dem alten Stamm der Zwangsansiedler bald genügend Arbeitskräfte in den fruchtbarsten Landgebieten vorhanden sein, um eine extensive Getreidewirtschaft in ausgedehntem Maßstabe zu ermöglichen. Bisher konnte man sich noch immer damit trösten, daß trotz der enorm billigen russischen Tarife für Landwirtschaftsprodukte die Eisenbahnfrachten bei der kolossalen in Betracht kommenden Entfernung doch wesentlich preissteigernd auf das sibirische Getreide einwirken und demselben die Konkurrenz auf unseren Märkten erschweren würden. Jetzt berichtet die „Nöln. V.-Ztg.“, daß es einer englischen Dampfmaschine gelungen sei, auf dem Wege durch das Kanische Meer die Mündungen der großen sibirischen Ströme, Ob und Jenissei, zu erreichen. Die englischen Schiffe wurden dort von einer großen Flottille russischer Flußfahrzeuge erwartet, die mit Weizen, Hafer und Mehl beladen waren, und diese Ladung gegen die von den Engländern mitgebrachten Induitrie- und Kolonialerzeugnisse austauschten. Auch die Rückkehr der Schiffe nach England ist ohne Unfall von Statten gegangen, und hat der erste auf dem Seewege dorthin gelangte sibirische Weizen nach der „N. V.-Ztg.“ einen Preis von 37-38 Sh. pro 496 Pfund englisch erzielt, was dem Preise für die besseren Weizenorten auf dem englischen Marke entspricht. Das beweist, daß die Qualität des sibirischen Weizens eine gute und durchaus marktsfähige ist. Dieser erste so glückliche verlaufene Versuch, dem sibirischen Getreide einen direkten Ausfuhrweg über See zu bahnen, wird nicht sowohl auf weitere Versuche in diesem Sinne, sondern auch auf den Getreideanbau in Sibirien selbst belebend einwirken. Schon hat die russische Regierung mehrere riesige Eisbrecher von je 10000 Tonnen und Maschinen mit 53 000 Pferdekraften in Bau gegeben, welche selbst noch 12 Fuß dickes Kerneis brechen und die nordischen Eismündungen längere Zeit für den Schiffsverkehr offen halten sollen. Andere Maßnahmen zur Förderung des Getreideanbaus und seiner Ausfuhr aus Sibirien wird die fürsorgliche russische Regierung mit bekannter Energie folgen lassen; und so können wir der „N. V.-Ztg.“ nur beistimmen, wenn sie meint, die deutschen Landwirtschaftsvertreter in der Centralkommission für Vorbereitung neuer Handelsverträge würden gut thun, den Umstand gebührend zur Berücksichtigung zu empfehlen, daß sibirisches Getreide bald auf dem Weltmarkt eine bedeutendere Rolle spielen dürfte. Durch die Eröffnung des neuen Seeweges ist uns die Gefahr viel näher gerückt, als man selbst nach Fertigstellung des Schienenweges durch Sibirien zu befürchten Ursache hatte.

B. L.

Ueber die amerikanischen Äpfel und deren Handel entnehmen wir der „Leipziger Zeitung“ folgende Notiz, die für jeden Obstzüchter von Interesse sein dürfte.

Die Reihensorte der Äpfel, welche amerikanische Früchte haben müssen, wird bezeichnet mit dem Trio „Colour, Size and Flavor“, Farbe, Gestalt und Geschmack. Daß der Geschmack erst zuletzt kommt, ist echt amerikanisch; der Schein ist König. Was nicht Farbe hat, ist schwer verkäuflich. Das ist eine ausgemachte Sache, daß Äpfel von solch unübertrefflicher Vollkommenheit der Modellirung sowohl als der Bemalung, wie man sie hier an der Äpfeln findet, außer in den Vereinigten Staaten nirgends auf der Welt zu finden sind. Die geschmackvolle Verpackung und Ausstellungsform ist einer der wichtigsten Faktoren im amerikanischen Handelsleben, und nirgends in der Welt findet man so allgemein wie in Amerika den für gefällige feine Präsentation der Waaren empfänglichen menschlichen Sinn. Jeder Handelsmann wäre verloren, der nicht „nicely“ zu verpacken, „nicely“ zu verkaufen verstände. Ist der Waare besten Gehaltes und Stoffes ungefällig, so findet sie nur schwer Absatz. Der Fruchtmann könnte nimmer bestehen, würde er nicht fortwährend die immer an ihn ergebende Mahnung seiner Handelsfreunde „nicely packed!“ (hübsch verpackt!) vor Augen behalten. — Um eine Vorstellung von der Größe und Bedeutung des Obsthandels in Amerika zu erhalten, sei nur erwähnt, daß

New-York über 100 Obst-Kommissions-Häuser besitzt, die jedes einen jährlichen Verkauf von 120 000 bis 200 000 Dollars aufzuweisen vermögen. Bedenkt man, daß es außer New-York in den Vereinigten Staaten noch viele Städte von annähernd einer halben Million und 40 Städte von 50 000 bis 300 000 Einwohnern gibt, und da zahllose viel kleinere Ortschaften ihre Frucht-Kommissions-Häuser besitzen, so kommt man schon bei oberflächlichem Ueberblicke auf kaum glaublich viele Millionen Dollars, welche alljährlich für Obst ausgegeben werden. Angesichts dieses glänzenden Bildes sollte man glauben, müßten die amerikanischen Obstfarmer auf dem besten Wege zum Reichthum sein. Ja, sie wären es, wenn in manchen Staaten nicht manche Fehlfahrt einträten und der Löwenanteil des Gewinnes nicht zumeist den Kommissions-Häusern zufiele. Es stehen sich deshalb immer noch diejenigen Fruchtfarmer am besten, welche ihr Obst direkt an die Konsumenten absetzen können. Auch macht sich das Prinzip der Selbsthilfe bei den amerikanischen Obstzüchtern immer mehr geltend, und Genossenschafts-, Fruchtpräserven- und Dörrobst-Fabrikantlagen, die überall errichtet werden, bezwecken allenthalben, den Obstfarmern einen reicheren Gewinn zu sichern und den betrügerischen Praktiken gewissenloser Kommissionshändler entgegenzutreten.

Französische Flachskulturprämien. Bekanntlich besteht in Frankreich bereits seit 6 Jahren die Einrichtung der Prämirung des Flachsbauers. Der allgemeine Niedergang der französischen Flachskultur und die Verarmung der Flachsbauern ließ der französischen Regierung die Zustimmung zur Unterstüßung dieses Landwirtschaftszweiges als unabweisbar erscheinen. Die Höhe der Prämien wurde vom Parlament auf eine jährliche Summe von 2 500 000 Francs fixirt, wovon für die Bestellung eines Hektars eine Durchschnittssumme von etwa 60 Francs bewilligt wurde. Jetzt nach Ablauf von 6 Jahren hat der parlamentarische Zollauschuß es für notwendig anerkannt, der französischen Flachskultur auch noch weiter seine Unterstüßung zu Theil werden zu lassen. In einer seiner letzten Sitzungen nahm er eine Resolution an, nach welcher wiederum für diesen Zweck für weitere 6 Jahre 2 500 000 Francs bewilligt wurden und die zu bewilligende Durchschnittsquote pro Hektar nicht mehr als 50 Francs betragen sollte. Ausgedehnt wurde das Geleg auch auf Alger. Der Zollauschuß hat sich wohl aller Wahrscheinlichkeit nach zu der Prolongation der Prämirung auch durch die günstigen Resultate bestimmen lassen, welche durch das „Comité linier du Nord“ über die Zunahme der französischen Flachskultur innerhalb der ersten 6 Unterstüßungsjahre zu publiziren in der Lage war. Nach diesen statistischen Veröffentlichungen ging der Flachsbau in Frankreich von 1834 bis zum Jahre 1892 progressiv von 44 540 auf 27 000 Hektar zurück. Die letzte Hektarzahl bezeugt die geringste jemals in Frankreich konstatarirte Anbaufläche. Jedoch schon mit dem Jahre 1893, d. h. mit dem Eintritt der Wirksamkeit der Prämien, steht man die Flachskultur sich wieder heben, und zwar erreichte sie im gedachten Jahr eine Ausdehnung von 29 500 Hektar, 1894 33 000 und 1895, dem letzten vom „Comité linier“ beobachteten Jahre 34 000 Hektar. Der Leiter des Comité, Herr Faucheur, hebt weiter hervor, daß der Flachsbau in den Departements Pas-de-Calais, der Somme und der Seine Inférieure, wo Flachsbau überhaupt mit Vorzug kultivirt wird, von 6906 Hektar im Jahre 1892 wieder auf 12 340 Hektar bis zum Jahre 1895 gestiegen sei. Die Zunahme für diese Departements betrug demnach 44 von Hundert. Auch bei uns haben wir leider eine von Jahr zu Jahr sich steigende Abnahme unserer Flachskultur zu konstatiren, ohne daß die Regierung sich bis jetzt dazu verstehen konnte, zu allgemein durchgreifenden, die traurige Lage unserer Flachsbauinteressenten endgültig bessernden Maßnahmen überzugehen. Der gute Wille derselben ist ja fraglos anzuerkennen, wenn sie, wie solches seinerzeit geschah, die Laubener Flachsbauergenossenschaft mit einer Summe von 60 000 Mk. subventionirte, von denen bloß 30 000 Mk. mit 3 Proz. verzinst und 2 Proz. amortisirt werden sollten. Hiermit ist aber dem heimischen Flachsbau in seiner Allgemeinheit nichts geholfen. Es liegt im Interesse unserer vaterländischen Flachskultur, derselben nach Art der französischen Prämien so lange eine durchgreifende Unterstüßung zu gewähren, bis wir ihr bei Abschluß der neuen Handelsverträge einen genügenden Zollschutz sichern können.

B. L.

Zur Karpfenfütterung. Ob Lupinen-Fütterung an Karpfen Erfolg verspricht, diese Frage hat Herr von Salisch auf Postel bei Wittich durch einen Versuch zu lösen versucht.

